

EXTRA -INFORMATIONEN: VET HEINICHEN UND SEINE TRIEST-KRIMIS

Veit Heinichen: Ein Deutscher in Triest

Aber was für einer! Triest war immer schon eine Stadt der Literatur – und viele der Triestiner Literaten kamen von anderswo und fanden ihre Wahlheimat in der Adria-Hafenstadt: Vor hundert Jahren der aus Dublin stammende James Joyce, und heute der aus Baden Württemberg stammende Veit Heinichen. Wann und wo auch immer von Triest die Rede ist, kommt das Gespräch bald auf den Wahl-Triestiner, der die Stadt nicht nur weit besser kennt als die meisten, die hier geboren wurden. Er versteht sie wahrscheinlich auch besser und hilft mit, sie populär zu machen – nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in Italien selbst.

Nach Betriebswirtschaftsstudium, Marketing für Nutzfahrzeuge und rasantem Aufstieg in der Verlagsbranche wagte er 1999 den Sprung zum freien Schriftsteller und machte aus seinem Zweitwohnsitz, von dem er seit 1980 regelmäßig nach Deutschland auspendelte, seinen Lebens-Mittelpunkt.

Triest spielt die Hauptrolle. Fünf Kriminalromane, deren Protagonist weit mehr die Stadt selbst ist als der Commissario Proteo Laurenti, hat er neben einem kulinarischen Reiseführer („Stadt der Winde“, Sanssouci Verlag, 2005) bereits vorgelegt: Vier davon wurden von der ARD bereits verfilmt. Henri Hübchen übernahm dabei die Rolle des zutiefst menschlichen Ermittlers: Um das Rauchen aufzugeben, kämpft dieser mindestens so hart wie er das Verbrechen bekämpft. Laurentis Frau wird von Barbara Rudnik gespielt.

Heinichens Triest-Krimis zeichnen kein geschöntes Bild der Stadt, sondern ein authentisches. Deshalb eignen sie sich auch wunderbar als Guide, der dort beginnt, wo herkömmliche aufhören: im völlig untouristischen Triest der Triestiner.

Spurensuche leicht gemacht. Ob die Gran Malabar, ein auf Wein spezialisiertes Kaffeehaus, in der der Kommissar beim Aperitif so manch verdeckte Information zugespielt bekommt, oder das Buffet Da Giovanni mit der riesengroßen Mortadella auf der Theke – die Lieblingslokale des Ermittlers gibt es alle wirklich. So wie die Questura, in der die Kriminalpolizei ihren Sitz hat, liegen sie meist nur ein paar Schritte vom Grand Hotel Duchi d’Aosta entfernt. Über dieses meint Laurenti in seinem neuesten Fall „Totentanz“ (Veit Heinichen, Paul Zsolnay-Verlag Wien, 2007): „Beste Lage, schöne Zimmer, Wellness und Pool, Topservice. Auch ich bringe meine Gäste dort unter.“

Das Essentielle an Triest war und ist schon immer auch multikulturell: Die Stadt im obersten Eck der italienischen Adria liegt am Schnittpunkt der germanischen mit der romanischen und slawischen Welt und wird schon seit ihrer Blütezeit als k&k-Hafenstadt durch ethnische Vielfalt geprägt. „Triest ist mit Recht der Prototyp einer europäischen Stadt. Italien beginnt für die Triestiner erst 20 Kilometer westlich der Stadt“, berichtet Heinichen. Und so ist es auch kein Wunder, dass er in seine Romane auch immer das Umfeld der Stadt mit einbezieht.

So liegt sein Lieblings-Gasthaus (die Trattoria Pettiroso) im italienischen Teil des Karsts, in Santa Croce. Hier, zwischen den Gleisen der Südbahn, Weingärten und 105 Stufen über der Strada Costiera, liegt auch seine Schreibwerkstatt mit ihrem umwerfenden Ausblick von Grado bis weit hinunter nach Istrien. Auch den slowenischen Karst und das zum Großteil kroatisch geprägte Istrien bezieht er immer wieder in seine Handlungs-Stränge ein. Ganz so wie seine Lebensgefährtin, die Haubenköchin Ami Scabar, die dort üblichen Zubereitungsarten der Speisen kreativ verfeinert. Scabars Rezepte gehören deshalb auch zu den wichtigsten Zutaten seines kulinarischen Triest-Buchs.

VEIT HEINICHEN IM INTERVIEW

„Triest ist der Prototyp einer europäischen Stadt“

In Triest ermittelt Proteo Laurenti, der gleich emotionale wie schusselige Commissario aus den bisher fünf veröffentlichten Krimis von Veit Heinichen, dessen beruflichen Wurzeln in der Autoindustrie liegen: im internationalen Marketing für schwere Lkw bei Mercedes-Benz. Der Wechsel ins Verlagswesen war für ihn eine „Entscheidung weg von der Karosserie und hin zum Inhalt – und der Beginn meines zweiten Lebens“: Heinichen wurde Manager beim S. Fischer Verlag, und später, 1994, Mitbegründer des Berlin Verlags. 1980 lernte er Triest lieben, entschied sich bald für einen Zweitwohnsitz, der nach seinem Ausscheiden aus dem Verlag 1999 zum Hauptwohnsitz wurde.

Wie lange leben Sie schon in Triest?

Seit über 25 Jahren, aber jahrelang war ich Pendler zwischen Berlin und Triest. Irgendwann war's mir dann doch zuviel, immer im Kopf haben zu müssen, für welchen Kühlschrank man was einkauft. Da hat mein drittes Leben begonnen.

Was war Ausschlag gebend für den Wechsel auf die andere Seite, als Autor?

Geschrieben hab ich eigentlich schon immer, aber mir hat die Zeit gefehlt, die Texte so auszufeilen, dass sie auch publiziert werden können. Man muss vermeiden, zuviel Unrealisiertes vor sich her zu schieben. Träume sind schon gut, aber wenn man einmal beginnt, nachzudenken, dass es gut gewesen wäre, dies und das auch wirklich zu machen, wird es Zeit, sie zu realisieren.

Sie haben den Umstieg nicht bereut?

Nie. Das war die klügste Entscheidung in meinem Leben.

Frage an den Krimi-Autor: Ist Triest eine Hochburg der Kriminalität?

Ganz sicher nicht. Die Stadt ist Schlusslicht der italienischen Kriminalstatistik. Wer seine Versicherung mit fingiertem Handtaschenraub oder Autodiebstahl betrügen will, sollte sich besser einen anderen Ort aussuchen. Hier passiert einfach nichts, was mit Kleinkriminalität, wie sie ja anderswo oft Touristen trifft, zu tun hat. Womit man hier zu tun hat, ist eine andere Art von Kriminalität, eine, die – der Lage der Stadt entsprechend – mit dem Hafen zusammen hängt. Und mit den Grenzen, an denen gefälschte Markenware, raubkopierte DVDs und CDs, geschmuggelte Zigaretten und sogar illegale Billig-Särge vom Balkan nach Westeuropa verschoben werden. Und Menschen. Das alles wird durch internationale Organisationen und graue Eminenzen von anderswo gesteuert. Und außerdem verfügt die Stadt über eine auffällig hohe Dichte an Finanzinstituten. Tor zum Balkan – oder Tor nach Westeuropa?

Wie kam es zu der Faszination, die Triest auf Sie ausübt?

Als ich die ersten Male hierher kam, habe ich noch gar nichts von der Stadt verstanden. Es gibt es in Europa keine komplexere Stadt als Triest. Über 90 Ethnien haben sie zusammen aufgebaut. Triest war lange Jahre eine Stadt, in der man Karriere machen konnte wie sonst nur in Amerika. Karl Marx hat auf die Frage, warum das Wiederaufblühen der Adria-Schifffahrt nicht in Venedig, sondern in Triest passierte, einmal gesagt, Triest sei frei von der Last der Vergangenheit. Dieses bunte Völkergemisch, das hier ankam, hat einen gewaltigen Boom initiiert. Viele, die damals arm hier ankamen, wurden rasch reich. Etwa der Baron Revoltella, Sohn eines venezianischen Metzgers, der im Alter von vier Jahren mit seinen Eltern hierher kam. Sein Bruder blieb im väterlichen Beruf, er selbst brachte es zu immensem Reichtum, wurde so etwas wie ein europäischer Rockefeller und Vizepräsident der Suez-Gesellschaft. Damit hat er zum letzten Boom des Triestiner Hafens beigetragen, der durch den Bau des Suezkanals ermöglicht wurde. Diversität bringt Reichtum, das lernt man hier zu begreifen. Und dass Gegensätze anziehen. Erst wenn man das verstanden hat, beginnt die Faszination, die Triest ausübt. Triest ist der Prototyp einer europäischen Stadt.

Wirklich schön oder gar lieblich wirkt Triest ja kaum.

Die Stadt ist keine sich aufdrängende vordergründige Schönheit, vielleicht ist Triest dafür bloß um tausend Jahre zu jung. Aber sie ist das ideale Reiseziel für alle an Europas Geschichte interessierte Reisende. Als die Stadt 1719 Freihafen wurde, hatte sie bloß 4.500 Einwohner, von der griechischen und römischen Vergangenheit wusste man damals überhaupt nichts. Die kam erst 1934 zum Vorschein, als man die scheußlichen Bauten am Rande der Altstadt, also auch die Questura, in der mein Kommissar Proteo Laurenti seinen Schreibtisch hat, errichtete. Damals kam auch die römische Arena zum Vorschein. Mit der geschlossenen Schönheit von Städten wie Siena oder Ferrara hat das alles überhaupt nichts zu tun. Bis die Altstadt fertig renoviert ist, wird es noch ein paar Jahre dauern – in den Fünfzigern wurde sie geräumt und verfiel. Erst seit kurzem kommt wieder Leben in sie. Überhaupt, was man in letzter Zeit in Angriff nimmt, kommt an: Seit die Piazza Unitá d'Italia oder die Via San Nicolò umgestaltet wurden, kommen wieder Menschen in die Stadt, die

lange nicht da gewesen sind, weil sie ihre Wohnumgebung am Stadtrand kaum verlassen haben, und wenn, dann woanders hin.

Ihr Commissario Laurenti wird mit seinem Kollegen Brunetti, Sie selbst werden mit Donna Leon verglichen. Sind Sie jetzt dort, wo Sie hin wollten?

Ein unnötiger Vergleich. In Italien werde ich mit Andrea Camillieri gleichgesetzt oder Leonardo Sciascia. Meine Bücher wurden in Italien mehrfach prämiert. Der Kriminalroman ist ein adäquates Mittel, um Gegenwart, um moderne Gesellschaft zu schildern. Seit sich vor rund 20 Jahren der soziale Kontrakt, der unsere westliche Gesellschaft verbunden hat, aufzulösen begann, gibt es kaum mehr Nachrichten, in denen niemand ermittelt. Ob Korruption in der Politik, Bilanzfälschungen oder das Ausufernde des New Markets an der Börse, ob Plagiat in der Kunst oder Doping im Sport: Unsere Welt respektiert heute, dass gegen Gesetze verstoßen wird. Als wäre der, der es nicht tut, dumm. Damals interessierte ich mich aus privaten Gründen an zwei Sachverhalten, denen ich über Jahre nachging und zu Erkenntnissen kam, die denen von Ermittlungen entsprachen. Einmal ging es um internationale Korruption, ein anderes Mal um eine Mixtur aus Menschenhandel, Ausbeutung und Erpressung. Ein Sachbuch wäre im Moment seines Erscheinens veraltet, eine Reportage in einer Zeitschrift hätte kaum den Raum, um Phänomene wirklich darzustellen. Außerdem geht es mir ja nicht darum, kriminalistische Fakten gerichtsfähig zu machen, sondern aufzuzeigen, wo wir alle drin stecken.

Also weg vom Klischee des Kriminalromans um einen einsamen Helden, der einen Täter überführt.

Danke, genau das ist es. Nichts gegen Krimihelden im Fernsehen, das sind oft gut gemachte Filme. Aber sie sind unglaubwürdig. Todlangweilig und erzählerisch falsch. Ich bemühe mich, Leben zu schildern, und nicht isolierte, abgehobene Wesen. Der Roman war immer ein Spiegel eines Raums und einer Epoche. Mit seiner Hilfe kann es gelingen, die moderne Gesellschaft zu verstehen. Im Gegensatz zu den Nachrichten darf ein guter Roman Wahrheit nicht unterschlagen.

Wie legen Sie Ihre Recherchen an?

Ich spreche grundsätzlich mit allen Gruppen, die mit dem Thema zu tun haben. Eine davon sind wir selber, wir, die wir alle am liebsten wegschauen. Was anderes sind Täter, Ermittler und Opfer. Am leichtesten sind Täter zum Sprechen zu bringen, weil sie präpotent sind und nicht denken, dass man auch andere Informationen hat und eins und eins zusammenzählen kann. Bei den Behörden braucht man jemand, der einem vertraulich weiter hilft, denn wenn man alles ganz offiziell macht, erfährt man nur das, was in der Zeitung steht. Am schwierigsten ist die Recherche bei den Opfern, weil da oft nackte Angst herrscht. Da benötigt man Geduld und Hilfe, um das nötige Vertrauen aufzubauen, das man zu 100 Prozent zu respektieren hat.

Fürchten Sie sich nicht vor Menschen, die verhindern möchten, dass Sie zuviel ans Licht bringen?

Der Spagat beim Schreiben ist, alle Fakten so herüber zu bringen, dass sie verstanden werden, aber dennoch nicht justiziabel sind. Mein Interesse als Autor ist nicht das eines Staatsanwaltes oder Polizisten. Ich recherchiere, aber ermittle nicht. Mein Ziel ist die Beschreibung unserer Welt und nicht die Überführung der Übeltäter.

Der Roman ist das einzige Medium, dem es gelingt, ein komplettes Bild von Gegenwart zu geben.

Commissario Laurenti ist ja auch schon im Fernsehen zu bewundern...

Die ARD hat bereits vier meiner Romane hier in Triest verfilmt, zwei wurden bereits ausgestrahlt. Bis auf zwei Vetorechte, die ich mir vorbehalten habe – das historisch-inhaltliche und die Locations – mische ich mich aber nicht ein. Das machen andere Leute, die etwas davon verstehen, viel besser.

Dieses Interview mit Veit Heinichen entstand im Sommer 2007 und ist honorarfrei verwendbar.